

Kurz & kritisch



Wunderbar textsicher: Mona Petri als «Lenz»-Rezitatorin. Foto: Leonard Krättli

Theater

Lenz und der Gesang der Hölle mit einer Teetasse

Zürich, Theater Winkelwiese - «Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg.» So hebt das Elend eines Dichters an in Georg Büchners Erzählung «Lenz» (1839). Und hinter sich hört dieser Lenz, also der deutsche Dramatiker Jakob Michael Reinhold Lenz (1751-1792), schon den Wahnsinn auf Rossen ihn jagen. Noch hat er ihn nicht ganz, aber Welt und Wirklichkeit sind ihm schon geschrumpft. Und in Lenz ist alles und nichts, eine grässliche Dunkelheit und ein Drängen, und er meint, er müsse alles in sich aufsaugen, und er wühlt sich

in das All, das in ihm ist, und verwühlt sich darin, und alles ist gleichzeitig: Donner, Sonne und Sturm, Ruhe, Brausen und brausende Ruhe. «Lenz», das ist das Protokoll eines Falls ins innere Nichts. Es ist die Geschichte eines Verücktwerdens, und im Zürcher Theater Winkelwiese wurde sie jetzt zur szenischen Rezitation (nun ja, «szenisch», da sind zwei Stühle vor einer schmutzig weissen Leinwand, einer ist für die Rezitatorin und einer für eine Teetasse): das Produkt einer gemeinsamen Begeisterung des Regisseurs Nils Torpus und der Schauspielerin Mona Petri.

Man möchte, mitgerissen von Worten, immerzu zitieren, wenns um diesen Schmerzensmann Lenz geht und um die

heillosen Heilungsversuche beim guten Pfarrer Oberlin im Elsass (1778 war das beim realen Lenz, die Erzählung steht ja auf festem biografischem Grund). Wie trostlos es ist, wenn nichts ist als «schreckliche Leere und doch eine folternde Unruhe, sie auszufüllen». Wie einer nicht schlafen kann und das Wachen auch nicht aushält. Wie einer fromme Glut und wundertätige Kraft in sich wecken will und wie er, als Gott nicht antwortet, den «Triumphgesang der Hölle hört» und das Lachen des Atheismus. «Und der Himmel war ein dummes blaues Aug, und der Mond stand ganz lächerlich drin.» Klugerweise gestikuliert die Inszenierung von Nils Torpus dazu nie, simuliert keine Zusatzposen von Wahnsinn. Der drängt aus dem Innern der Sprache. Mona Petri, wunderbar textsicher, macht das grossartig und treibt die Melodie des Schmerzes von der kühlen Beschreibung zum leisen kindlichen Klagen und zum jammervollen, furchteinflössenden Wortschwall.

Jakob Michael Reinhold Lenz, der Stürmer und Dränger, suchte schliesslich in Russland Ruhe. «Am frühen Morgen des 4. Juni 1792 wurde (er) tot in einer Moskauer Strasse aufgefunden. Der Ort seines Grabes ist unbekannt.» So wie sich das liest auf Wikipedia, könnte es von Büchner sein. Er aber hat seinen Lenz am Ende in Strassburg abgesetzt und verliess ihn mit dem kaltraurigen Schlusssatz (Mona Petri macht eine feingetimte Pause, bevor sie ihn spricht): «So lebte er hin...» Und auch in der Winkelwiese hat man dann das sichere Gefühl, das sei schlimmer als der Tod.

Christoph Schneider

Bis 24. Februar.